

Wilhelm Stölb: "Das Leiden am Fortschritt"

Artikel in ProWald - Magazin des Deutschen Forstvereins, Mai 2010

Bei einem Waldbegang mit einem älteren Forstkollegen trafen wir einmal auf eine üppig grüne Waldwiese voller Löwenzahn. "Als ich vor 40 Jahren herkam," sagte der Kollege wehmütig, "wuchsen hier noch Trollblumen. Ende der 70er wurde drainiert und gedüngt und bald war alles weg. Wo jetzt das Fichtenstangenholz angrenzt, streckten mächtige Eichen ihre Äste über die Wiese. Darunter war ein Tümpel, an dem ich einmal eine Schnepfe schoss. Auf der Rückegasse, weiter im Bestand, wuchs bis vor Kurzem noch Frauenschuh. Den letzten Harvestereinsatz hat er nicht überlebt. Nur traurig ist das!"



Vierorts sieht es ähnlich aus: Mit Vielfalt, Eigenart und Schönheit unserer Landschaft geht es bergab und Allerweltsarten machen sich breit. Wahrgenommen wird die Entwicklung nur von einigen Naturfreunden. Die breite Bevölkerungsmehrheit ist zu beschäftigt mit Arbeit, Sport, Konsum oder lebt in Medienwelten. Die Naturmenschen leiden dann oft am Verschwinden ihrer Blumen, Bäume und Tümpel. Sie leiden am Verlust der Naturschönheit, den der Fortschritt mit sich bringt.

Fortschritt ist die Entwicklung der menschlichen Art und ihrer Kultur. Die "Anthroposphäre", so nennt die Wissenschaft heute die Gesamtheit dessen, was der Mensch auf der Erde ist und schafft, wächst rasant. Wir selbst werden immer zahlreicher, Siedlungen, Industrie, Straßen, Kanäle, Flughäfen, aber auch die unsichtbaren Dinge wie Kommunikationsnetze und Kontakte untereinander überziehen in immer größerer Dichte unseren Erdball. Entstanden ist die Anthroposphäre aus der Biosphäre, und mit ihr ist sie eng verflochten. Wald und Flur gehören zu beiden, aber die Anteile verschieben sich.

Sieht man jedes Wesen mit seinen Lebensbedürfnissen als Wert, was ethisch wohl niemand bestreitet, dann ist Fortschritt die Ausbreitung menschlicher Werte. Auch Straßen stellen dann Werte dar, weil sie Menschen verbinden; auch Fettwiesen, die über den Umweg des Viehs unsere Ernährung sichern. Auch Fichtenstangenhölzer, die Nutzholz liefern, oder Rückegassen, die die Holzernte erleichtern. Dem Land- und Forstwirt ist solche Sichtweise selbverständlich. Weil aber der Raum begrenzt ist, müssen für die Schaffung neuer menschlicher Werte, für den Fortschritt, Naturwerte weichen. Es ist im Grund ein Werte-Wechsel, unter dem viele Naturfreunde leiden.

Leiden ist ein mehr oder weniger intensives Mißempfinden, wenn etwas in unser Leben dringt, das wir dort nicht haben wollen. Immer ist es eine Frage der Bewertung. Eine anstrengende Arbeit zum Beispiel kann Verdruss oder Freude bereiten. Sogar der Schmerz ist nicht immer schlecht: bei der Geburt zum Beispiel schafft er neues Leben; auch manche Krankheit bringt eine segensreiche Ruhe, die wir uns sonst nie gönnen würden. Leiden hat also etwas mit der inneren Einstellung zu tun: wenn ich es wirklich annehme, löst es sich auf, wird oft sogar positiv.

Sollen wir also die Dinge laufen lassen, um dem Leiden am Fortschritt zu entgehen? Uns abfinden mit der Grobheit moderner Landnutzung, die so viele Arten ausrottet und Landschaften zerstört? Nein, ganz so einfach geht das nicht. Ein Mensch, der in sich Werte trägt, die von der Mehrheit abweichen, muss diese artikulieren, sonst wird er krank. Er muss seine Meinung öffentlich sagen,

sich einsetzen für seine Blumen, Eichen und Tümpel. Vielfalt, Pluralität ist geradezu das Wesen der Anthroposphäre, so wie Biodiversität das Wesen der Biosphäre ist.

Wenn der Einsatz aber erfolglos ist, wenn die Trollblumenwiese drainiert wird, weil das Gesetz auf Seiten des Landwirts steht, dann hat der Naturfreund verloren und es heißt: annehmen! Eben nicht in Trauer und Wut versinken, sondern aufrecht annehmen. Weil das schwerfällt, gibt es gerade in der Umwelt- und Naturschutzszene viel Frust und Verbitterung. Leute, die kaum mehr lächeln können, weil "alles den Bach runtergeht". Es geht eben nicht alles hinunter, sondern nur ihre Werte.

Um das Geschehen ein wenig gelassener zu nehmen, hilft der Blick auf die Gegenseite: das Gespräch mit dem Landwirt, dem die Wiese gehört, dem Forstwirt, der die Fichten gepflanzt, oder dem Rucker, der die Gasse befahren hat. Vielleicht sogar mal mit einem Straßenbauer Kaffee trinken? In der persönlichen Begegnung merkt man: das sind Menschen, wie ich auch. Sie empfinden nur anders. Und wenn man sie nicht selber trifft, hilft die Sicht aus einer übergeordneten Perspektive. Die Sonne scheint bekanntlich über "Gerechte und Ungerechte".

Um die Welt so zu sehen und gegebenenfalls ein guter Verlierer zu sein, bedarf es großen Vertrauens in das Leben. Auch wenn wir den Sinn eines Geschehens nicht gleich verstehen, gibt es ihn. Die Welt steuert nicht ins Verderben, sondern entwickelt sich positiv; ebenso wie das Schicksal jeden einzelnen Menschen zu seinem Besten führt, gegebenenfalls durch Leiden. Georg Friedrich Hegel, der Mann, der den Kern der Weltreligionen in Philosophie fasste, sprach von einer *Weltvernunft*, welche alles durchdringt und alle Entwicklungen auf der Erde in eine zutiefst sinnvolle Richtung steuert. Jedes Lebewesen ist eingebettet in deren Wirken. "*Von guten Mächten wunderbar geborgen*", schrieb Dietrich Bonhoeffer sogar im Angesicht des Todes. Sehr klar äußerte auch Lao-Tse das Vertrauen in die Urkraft, die er "Tao" nannte.

Ein grundlegend positives Weltbild, welches alle Lebewesen einschließlich Menschen umfasst und die eigene Kleinheit darin akzeptiert, wäre gefragt. Dass Depression gegenwärtig stark zunimmt, liegt mit an unserem grassierenden Werte-Egoismus sowie überhöhten Ansprüchen. Viele wollen die Welt von sich und ihren Ansichten überzeugen, tragen sie damit quasi auf ihren Schultern und verzweifeln, wenn sie einen anderen Lauf nimmt. Die ganze Menschheit wird dann nicht selten als "Störfall der Evolution" gesehen. Gerade im grünen Milieu teilt kaum jemand den unerschütterlichen Optimismus eines Teilhard de Chardin, der den Menschen mit seiner Liebesfähigkeit als

großartigstes Phänomen sah, das die Evolution hervorgebracht hat; in dem sie sich, nunmehr auch auf geistiger Ebene, weiterführt: durch Kämpfe, Leiden und Irrwege letztlich zu einem großen, gemeinsamen, liebevollen "Weltbewusstsein". *"Darum",* so lässt Hermann Hesse seinen Siddharta sagen, *"scheint mir das, was ist, gut, es scheint mir Tod wie Leben, Sünde wie Heiligkeit, Klugheit wie Torheit, alles muss so sein..."*

Die Zivilisation, das darf man niemals vergessen, macht uns frei: sie verschafft uns sichere Nahrung, Kleidung, Beweglichkeit, Freiheit, zu tun und zu lassen, was wir wollen; vor allem gewährt sie uns Zeit, die Welt zu erleben. Bis vor wenigen Jahrzehnten war das noch keinesfalls selbstverständlich. Der Preis ist eine gewisse Zerstörung des Naturschönen. Doch auch dies wird einen Sinn haben: vielleicht muss ja äußere Schönheit teilweise schwinden, damit wir endlich den Blick nach innen wenden. Nicht mehr nur hinaus in die Natur gehen, sondern auch hinein in die Natur, in uns. Augustinus formulierte das Problem schon lange vor dem Massentourismus: *„Und es gehen die Menschen hin, zu bestaunen die Gipfel der Berge, die ungeheuren Fluten des Meeres, die breit dahinfließenden Ströme, die Weite des Ozeans und die Bahnen der Gestirne, und haben nicht acht ihrer selbst!“*

Schönheit, das ist eben nicht nur die Trollblume, das ist viel mehr. Schönheit ist das Leben, das sich in einem Spiegel ansieht. Wir selbst sind dieses Leben und der Spiegel zugleich. Beides wahrzunehmen, das Leben um uns und in uns, ist unsere einzigartige Fähigkeit - und zugleich wohl unsere Aufgabe. *"Die wahre Liebe zum Wald gehet aber immer Hand in Hand mit derjenigen zu den Menschen"* schrieb Wilhelm Leopold Pfeil. Manchmal können wir sie spüren, zumindest für einen Moment, tief in unserer Mitte. Dann gibt es kein Leiden mehr, sondern nur noch Freude und Dankbarkeit.

12.04.2010 Wilhelm Stölb